

# Die Fragen der Identität und Fremdheitsvorstellungen aufgrund der gewählten Autoren der ersten Jahrtausendwende

MIKLÓS HALMÁGYI



Von dem Anfang des 10. Jahrhunderts klangen die Angriffen der Ungaren, Wikinger und Sarazenen – die vorher Europa geschlagen hatten – ab, und die christliche Welt verbreiterte sich mit neuen Gebieten. Glaubensboten machten sich auf dem Weg, um die Völker von Ost- und Nordeuropa auf die christliche Religion zu führen. Wie schon Peter Brown darauf hingewiesen hat: der Raum, wo sich die christliche Religion und die heidnische Glaubenswelt miteinander in Kontakt treten konnten, dehnte sich vom Ost-Europa durch die skandinavische Region ganz bis Grönland und Vinland aus. Wie haben sich in diesem Zeitalter die Autoren der verschiedenen europäischen Völker einander gesehen? Bis wie weit streckte sich ihr Erfahrungshorizont aus? Was hat der Mensch der Jahrtausendwende als sein Eigenes gehalten, und was hat er von sich fremd gefühlt? In dieser Form sind die Fragen zu allgemein, da Leute in verschiedener Lebenssituation verschiedene Vorstellungen haben könnten. Wir können aber die Werke der in verschiedenen Umständen gelebten Autoren unter Prüfung nehmen, und wir können über die Ähnlichkeiten und Unterschieden nachdenken. Es lohnt sich solche Ebenen des Lebens zu studieren, wo sich der Mensch deren Epoche mit dem Fremden treffen konnte. Am Anfang unserer Abhandlung machen wir uns aber mit den Grundbegriffen klar: Was verstehen wir unter Identität und Fremdheitsvorstellung? In Zusammenhang damit überblicke ich auch, von welchen Seiten der Forscher zu diesen Themen näher kommen kann, und auf welche Forschungspräzedenz ich während meiner Arbeit zurückblicken konnte.

Sowohl Identität als auch Fremdheit hat private und soziale Seiten. Der private Aspekt bedeutet, dass man sich mit sich selbst identisch fühlt. Man hat den Frieden der Seele drinnen. Bei dem sozialen Aspekt der Identität fühlt man sich in einer Gemeinde zu Hause. Erforschbar ist die Entstehung der Völker und Nationen (Reinhard Wenskus, András Róna-Tas, Csanád Bálint), die Entstehung des Nationalgefühls (József Deér, Jenő Szűcs, Gyula Kristó) und die Herkunftssagen die eine Gemeinde zusammenfassen, (Alheydis Plassman). Man kann auch Fragen, womit sich die verschiedenen Autoren identifizieren. (Volker Scior, Juraj Šedivý).

Um damit klar zu werden, wer *wir* sind, müssen wir auch wissen, wer *die Anderen* sind. Wie die Identität, so hat die Fremdheit auch einen persönlichen und sozialen Aspekt. Im Fall des persönlichen Aspekt fühlt man mit sich selbst nicht

identisch, dem fehlt der seelische Frieden, man entzweit sich mit sich selbst. Bei dem sozialen Aspekt der Fremdheit fühlen wir eine andere Gruppe von uns entfernt, fremd. Es ist erforschbar, wie eine Menschengruppe von anderen wahrgenommen wurde (Horst Zettel erforschte die Gedanken über die Normannen, Southern über die Sarazenen, M. G. Kellner, T. Körmendi,

J. Csákó die Gedanken über die Ungaren.) Ein anderer Aspekt ist das Wahrnehmen einer Region. David Fraesdorff darstellte das Wahrnehmen des „Nordens“. Eine weitere Forschungsmöglichkeit kann die Anschauung der Autoren derselben Region betreffen: Volker Scior legte dementsprechend die Anschauung der norddeutschen Autoren aus. Andreas Mohr hat auf die Frage Antwort gesucht, wie man in einer Region, im Reich der Karolinger die Fremden wahrgenommen hat. Juraj Šedivý zeigt die Stufenfolge der Fremdheit aufgrund der Werken von Wikukind, Thietmar und Wipo.

Meine eigene Methode widerspiegelt die Konsequenzen der erwähnten Forschungsmöglichkeiten. In meiner Dissertation erforsche ich Autoren, die aus der älteren, „traditionellen“ Region der sich ausdehnenden, in Bewegung seienden Europa kamen: aus dem Französischen Königtum und aus dem Deutschen Reich. Unter ihnen ist ein Sprengelbischof, der eine Chronik schrieb – der sächsische Thietmar von Merseburg – der sich wegen seiner gesellschaftlichen Stelle und Kontakten einen weiten Erfahrungshorizont aneignete. Ich lege auch die Werke eines Missionsbischofes – Bruno von Querfurt – aus, der die Fremden aus persönlicher Erfahrung kennenlernen konnte. Die beiden waren Deutschen, genauer Sachsen. Ich erforsche weiterhin die Werke von Mönchen, die in französischen Klöstern lebten: Radulf Glaber in Burgund und Adémar von Chabannes von Aquitanien. Sie haben die Möglichkeit gehabt, um über die Geschehen der Welt Information zu kriegen, aber haben eine andere Identität gehabt, als die oben erwähnten zwei deutschen Autoren. So kann der Leser ein Bild über die verschiedenen Identitätsversionen bekommen, die die damaligen Gelehrten als ihr eigenes fühlten. Aus den ausgelegten Werken stellt sich heraus, in welchem Maß das politisch zergliederte Europa in Beziehung der Religion und Kultur im Bewusstsein der damaligen Intelligenz einig war. Wie haben die Autoren aus Sachsen, Burgund und Aquitanien sich selbst, einander und die ost-mitteleuropäische Region wahrgenommen? In Ungarn hat man vor allem mit den ungarischen Beziehungen der erwähnten Werke gekümmert. Durch meiner Forschungen kann man kennenlernen, wie sich die Ungaren in die Weltbild der geforschten Autoren eingliederten. Wir können jene europäische Umgebung kennenlernen, wo Fürst Géza und König Stephan ihr Staat gegründet haben.

Ich überblicke die Vorstellung der erwähnten vier Autoren in gesonderten Abschnitten. Zuerst prüfe ich, was der bestimmte Autor in kirchlichen und weltlichen Betracht als sein eigenes fühlte. Danach komme ich auf das Thema, wie weit die Erfahrungshorizont des Autors ausdehnte, welche Völker er kannte, wie er sie beurteilte. Die Wahrnehmung der einzelnen Volksgruppen bekommt ein großes Gewicht in meiner Übersicht, ich bestrebe mich aber auch auf andere Formen der Identität hinzuweisen: auf das Band des Blutes und der Seele, das Band der Religion, die Treue zu einem Kloster oder einem Bistum.

Die verschiedenen Bände können konträre Interessen haben. An manchen Stellen bietet sich die Gelegenheit die Frage zu beantworten, welches Band dem bestimmten Autor stärker war.

In Beziehung der Identität des Thietmar von Merseburg schreibe ich über die Rolle der Familie. Der Bischof-Chronist hat auch auf das Band der Seele aufgepasst, er hat seine Mitpriester und Mitbischöfe erwähnt. In Beziehung der Schutzpatrone ist die Rolle der Hl. Lorenz wichtig, der der Patron des Bistums von Merseburg ist. In Hinsicht auf weltliche Aspekte hat das Angehören zu Sachsen und zu dem Deutschen Reich eine besondere Rolle beim Thietmar. In der Fremdhildvorstellung können wir verschiedene Ebenen unterscheiden. Über die Schwaben und Bayern malt Thietmar an manchen Stellen ein widerwärtiges Bild, wenn sie aber gegen einen äußeren Feind kämpfen, erklärt er sich auch mit ihnen solidarisch, und erklärt ein Wir-Gefühl. Als Michael, Bischof von Regensburg gegen die Ungaren eine Schlacht verliert, nennt Thietmar die Besiegten „unsrigen“, die bestimmt Bayern waren. In der Schlacht des Otto II. gegen die Sarazenen, 982 haben auch Schwaben und Bayern teilgenommen, Thietmar ist auch mit ihnen solidarisch. Als er über die grausame Bräuchen der Polen schreibt, malt er über sie ein missfälliges Bild: sie müssen so regiert werden, wie ein störrisches Esel. Die Gegenüberstellung der heidnischen Liutizen wirft schon auf die christlichen Polen ein besseres Licht, obwohl die Liutizen an der Seite Heinrich II. gegen den Polenfürsten Boleslaw Chrobry kämpften. Das Band der Religion ist also dem sächsischen Bischof wichtiger als das politische Interesse. Über Thietmar's Erfahrungshorizont können wir sagen, dass er die östliche und nördliche

Regionen besser kennt. Seine Chronik ist eine grundlegende Quelle der zeitgenössischen Geschichte der Tschechen, Polen und der Kiewer Rus. Neben den slawischen Volksgruppen schreibt Thietmar über die Ungaren verhältnismäßig wenig. Der ungarischen Geschichte sind aber diese Berichten sehr wichtig. Durch die nach Italien geführten deutschen Heerzüge ist der Bischof von Merseburg auch über die südlichen Ereignisse erfahren. Über die Isaraunen malt er zuerst ein distanziertes, dann ein widerwärtiges Bild. England kommt durch die angelsächsische Frau des Königssohnes Otto – durch Edit – in die Rede, dann durch die Geschichte der dänischen Invasion in England. Er schreibt auch über Kilian, den Glaubensbote, und über den Pilger Koloman, der letztere konnte aus Irland stammen. Über Frankreich hat Thietmar wenig zu sagen, über Spanien schweigt er völlig. Die Meinung über Juden ist unter den geforschten Autoren bei Thietmar der beste. (Sehe den Heldenat von Calonymus und die Bestattung des Erzbischofs von Magdeburg.) Thietmar hat im Allgemeinen einen weiten Horizont. Fast alle Völker in Europa tauchen in seiner Chronik auf von den Britischen Inseln bis zu Kiew, von Skandinavien bis zum Süd-Italien.

In der Identität von Brun von Querfurt ist die Rolle der Familie nicht charakteristisch, die Rolle des seelischen Bandes ist umso wichtiger. Die Zuneigung an den Hl. Petrus – zum Papsttum also – ist auszuheben. Bruno betont die Bedeutung des engeren Vaterlandes nicht in solchem Maß, wie der Bischof von Merseburg. Bei ihm ist das einiges teutonisches – deutsches – Bewusstsein auszutasten. Das drücken auch die liebevollen Worte über Germanien aus. Bruno erwähnt Magdeburg als teutonischer Metropol, nicht als sächsische Stadt. Die Bedeutung

der sächsischen Region taucht auf, wenn er Heinrich II. als König der Sachsen erwähnt. Ähnlich zu Thietmar kennt Bruno auch die von Deutschland östlich liegende Regionen besser. Ihn binden nicht die politischen und familialen Bände zu dieser Region, sondern die Missionsarbeit. Er missbilligt völlig den Bund Heinrich II. mit den Liutizen und seine Politik gegen Boleslaw. Als er in der Sache der Politik dem König einen Rat gibt, führt seinen Herz und seinen Feder, was er aus dem Aspekt der Glaubensbotschaft vorteilhaft hält. Bruno war hauptsächlich in osteuropäischen Beziehungen gut orientiert. Er berichtet über die Ungaren, Polen, Russen und Petschenegen nicht nur vom Hörensagen, sondern er ist unter diesen Völker da gewesen. Über Italien hat er auch auf Grund persönlicher Erlebnissen geschrieben. Auf die westliche Region hat er nur weniger Akzent gelegt. Bemerkenswert sind jene Gedanken, die der Glaubensbote über die Methoden der Missionierung schreibt. Gegen die Nichtchristen benutzt er an manchen Stellen harte Ausdrücke. Er selbst aber machte sich unbewaffnet auf den Weg der Mission, und schließlich opferte er sein Leben für seinen Glauben.

In den Werken von Radulf Glaber ist die Treue zu der Familie und zu der engeren Region weniger charakteristisch. In seiner Identität spielen jene Klöster wichtigere Rolle, wo er anwesend war (z.B. Auxerre, Cluny). Als er den Angriff von König Robert gegen Auxerre darstellt, erzählt er ein Wunderszene, das das Kloster geholfen hat. Das Angehören zum Kloster erweist sich für ihn ein stärkeres Band zu sein als die Politik des Königs. Glaber beschreibt die Grenzen von Gallien, aber er drückt kein besonderes Wir-Gefühl in die Richtung der Einwohner von Gallien. Er äußert aber das Wir-Gefühl in Zusammenhang mit einer Region, wohin die deutsche und französische Region auch zugehören: die ist die Welt diesseits der See. An anderen Stellen in dem Werk von Glaber drückt sich die Nostalgie für die ehemalige römische Welt aus, die schon zerfallen ist. Das kann man auch damit erklären, dass Glaber unter dem Einfluss der cluniazensischen Geistigkeit stand. Cluny hält die Obermacht des Papsttums wichtig, und diese Geistigkeit hebt sich über Völker und Reiche. In den Werken von Glaber ist die eigenartige Beurteilung der Weltrichtungen erwähnenswert. Der Osten ist nicht ganz positiv bei ihm, da der Antichrist auch im Osten ankommen wird. Im Norden und im Westen hat sich die christliche Religion mehr ausgedehnt, da der gekreuzigte Christ nach Westen geschaut hat, und sein rechter Arm sich nach Norden ausstreckte. Diese Anschauung stellt den Norden und des Westen vorteilhaft dar. Nach Thietmar von Merseburg geht im Westen nicht nur die Sonne unter, sondern auch die gegenseitige Liebe, er schreibt also an jener Stelle seiner Chronik verurteilend über diese Weltrichtung. Bei Glaber bekommen der Westen, der Mediterranem und der Nahe-Osten einen größeren Akzent als bei den sächsischen Autoren, bei Thietmar und Bruno. Im Erfahrungshorizont von Glaber bekommt Ost-Europa kleinere Rolle. Auch er kennt aber den Hl. Adalbert, den Märtyrer gewordene Bischof von Prag.

In der Chronik von Adémar von Chaabanes bekommt sowohl die Familie als auch sein eigener Person eine Bedeutung. Auf dem Feld der seelischen Kontakte haben bei ihm die Klöstern St-Cybard in Angoulem und St. Martial in Limoges wichtige Rollen, deren Klöstern er ein Mitglied war. Er schreibt nicht so liebevoll über seine Heimat, wie Thietmar über Sachsen, aber er lässt einen gesonderten ha-



itanischen Nation auftreten, er berichtet über einen Krieg zwischen Franken und Aquitanern und er nennt Wilhelm V. als König von Aquitanien, und er hebt ihn ins kaiserliche Höhe. Damit betont er auch die Bedeutung von Aquitanien in dem Französischen Königtum. Sowohl Glaber als auch Adémar schreiben über den Herrscher von „Babylon“, der die Kirche des Hl. Grabes in Jerusalem ruinieren ließ. Den Herrscher kann man mit Al-Hakim, dem Kalif von Ägypten gleichsetzen. In Europa hielt man die Juden als Anstifter des Kalifs, und in der Nähe von Orleans brach eine Judenverfolgung aus. Beim Glaber ist auch jene Überzeugung anwesend, dass sich die Juden am Ende der Welt zum Christ bekehren werden. Adémar schreibt auch über den Hass gegen Juden, er schreibt aber mit Ehre über einen Abt, über den eine Überarbeitung von Adémar's Werk wissen lässt, dass er sich aus der jüdischen Religion bekehrte. Die, die Christen geworden sind, konnten einen verhältnismäßig hohen Rang in der Kirche erreichen.

Wir können darauf aufmerksam werden, dass im Denken von Thietmar und Bruno das Deutsche Reich ein einheitlicheres Bild macht, als das Frankreich in den Werken von Glaber und Adémar. Die damaligen deutschen Herrscher konnten wirklich ein einheitlicheres Reich als ihr eigenes erklären, als die damaligen französischen Könige. Überdies, Thietmar und Bruno stammten aus jener engeren Region – aus Sachsen – die im Deutschen Reich eine besondere Rolle hatte. Sie standen mit dem Herrscher sogar in persönlichem Kontakt. Glaber und Adémar lebten weit vom Centrum, in Klöstern. Deshalb kann bei den beiden deutschen Autoren das Band zur breiteren Heimat stärker sein, als bei den zwei Autoren von Gallien das Angehören zum Frankreich.

Außer der Vorstellungen der einzelnen Autoren untersuche ich auch solche Felder des Lebens, die das Treffen mit dem Fremden möglich machten. Die oben geforschten vier Autoren bekommen auch in dieser Übersicht eine besondere Rolle, aber ich habe auch andere Quellen benutzt um diese Daseins der Identität und Fremdheit besser zu verstehen.

Krieg ist eine radikale Form des Treffens mit dem Fremden. In diesem Abschnitt behandle ich die Gebete, die die Angst vor dem Fremden ausdrücken. Die Furcht vor den Normannen drückt das Gebet eines Antiphonenbuches aus: „... *de gente fera Normannica nos libera, quae nostra vastat, Deus, regna.*“ Aus der Werk von Adémar von Chabannes wissen wir, dass als die Normannen Aquitanien angegriffen haben, Fürst Wilhelm ermahnte das Volk durch die Bischöfen um die Hilfe Gottes mit Fasten und Litaneien zu beten. Es ist wichtig zu erwähnen, da man in Verbindung mit den Normannen oft zitiert, dass die Christen wegen der Angst vor ihnen so gebetet haben: „*A furore normannorum libera nos Domine.*“ Und das ist ein Gebetsform, das in die Litanei der Allerheiligen passen würde. Nach dem französischen Historiker, Delisle wurde aber aus der Epoche der Karolinger ein solches Gebet nicht erhalten. Delisle weist auf das oben zitierte Gebet des Antiphonenbuchs, was wirklich erhalten wurde, und die Furcht vor den Normannen widerspiegelt. Adémar hat leider den Text des aquitanischen Gebetes nicht aufgezeichnet. Falls das bei ihm anwesende Ausdruck „*letaniis*“ sich nicht auf die Gebeten im Allgemeinen, sondern auf die Litaneien bezieht, dann kann man sagen: in Aquitanien wurde die Furcht vor den Normannen auch in Litaneien ausgedrückt.

Die Angst vor den Ungaren zeigt das Gebet, das sich gegen 900 an den Schutzpatron von Modena, an Hl. Geminian wendet. In diesem Gedicht kann man den Satz „*Ab Ungerorum nos defendas iaculis*“ lesen. Es lohnt sich auch über den Ursprung des Gebets „*A sagittis Ungarorum liberea nos Domine*“ zu reden. Nach meiner bisherigen Forschungen taucht es zuerst in das Werk von István Horvát auf, das 1844 erschien. Man kann nicht ausschließen, dass das Gebet in irgendwelchen mittelalterlichen Quelle zu finden ist. Es ist aber möglich, dass die unpünktliche Zitation des Gebetes von Modena zur Entfaltung der untersuchten Gebet-Variant führte. In Bayern in die Handschrift der Freisinger Litanei wurde das Gebet „*Ab incursione alienigenarum*“ später eingeschrieben, das im 10. Jahrhundert auch die Furcht vor den Ungaren ausdrücken konnte. Es ist lehrhaft, dass nicht jedes Gebet hat wichtig gehalten um das angreifende Volkstum – vor dem sie Angst hatten – mit dem Namen zu nennen. Es ist bemerkenswert, dass es in Verbindung sowohl mit den Ungaren als auch mit den Normannen solchen heutzutage allbekannten Gebeten geben, die in mittelalterlichen Quellen nicht erhalten sind.

Ich prüfe auch die Rolle der Schlachtrufe und Gebeten vor der Schlacht, da sie neben ihrer Hilfsbetende Rolle die Gruppe zusammenfassen konnten. In unserer Epoche ist das Gebet *Kyrie eleison* erwähnenswert. Es ertönte auch vor den Schlachten zwischen Christen und Heiden – z.B. in der Schlacht von Ludwig III. gegen die Normannen im Jahre 881 nach dem Ludwigslied, in der Schlacht bei Merseburg aufgrund des Antapodosis von Liudprand – aber es ertönte auch in den Schlachten zwischen Christen. Bemerkenswert sind die Daten von Thietmar: in diesen Erzählungen ist das *Kyrie eleison* neben einem Gebet auch eine Losung, ein Kennwort, womit die voneinander entfernten Krieger einander Signal geben konnten. (Belege für *Kyrie eleison* sehe im Buch von C. Erdmann.)

Unter dem Thema des Krieges und der Fremdheit behandle ich auch, welche Rolle der Krieg im Ausbreiten der Nachrichten bekommen hat, und wie sich die Nachrichten mit der Zeit entstellen konnten. Ein gutes Beispiel darauf ist der Fall von Michael, des Bischofs von Regensburg, der in einer Schlacht gegen die Ungaren sein Ohr verloren hat. In der Version von Thietmar ist es in einer aus deutscher Sicht verlorener Schlacht in der östlichen Region geschehen. Nach Arnold von Regensburg geschah es in einer aus deutscher Sicht siegreichen Schlacht, auf der Lechfeld im Jahre 955.

Mit den gewaffneten Feind konnten sich später friedliche Kontakten entfalten. Ungaren und Normannen sind nach ihren die Christenwelt schlagenden Heerzügen selbst Mitglieder der Christenwelt geworden. In dem folgenden Abschnitt behandle ich das Treffen mit dem andersgläubigen Fremden und mit dem Prozess der Missionierung.

Die Religion ist ein Band, das verschiedene Völker und Leute von verschiedener Abstammung, Sprache und gesellschaftlicher Lage in einer Gemeinde zusammenbindet. Die verschiedenen Religionen können aber Menschengruppen voneinander auch streng trennen. In der Problematik der Identität und Fremdheit ist also das Treffen mit dem Fremden auf der Ebene der Religion zu prüfen. Hierher gehören die Erzählungen über das Treffen der christlichen Heiligen und der „barbarischen“ Angreifer, in denen die angreifenden Bewaffneten

den Heiligen – der eine den Angreifern fremde Religion vertretet – ehren anfangen. 972 haben die Sarazenen Maiolus, den Abt von Cluny gefangengenommen, aber nach Glaber haben sie ihn gut behandelt. Die Dänen, die in den 1010-er Jahren England angegriffen haben, haben zwar den Erzbischof von Canterbury im Jahre 1012 getötet, der dänische Heerführer, Thorkil wollte ihn aber retten. Nach Thietmar hat er seine Leute gemahnt, um „den gesalbten des Herrn“ wehzutun. Der Mönch Wickbert entkam aus den Händen der Ungaren, Bruno von Querfurt aus den Händen der Petschenegen. Diese Erzählungen geben ein Beispiel über das Treffen der verschiedenen Kulturen, über die Stärke des Glaubens des christlichen Priesters, im Leben des heidnischen Volkes bedeuten sie die erste Stufe des Annehmens des Christentums.

Als sich die Arbeit der Mission angefangen hat, war es eine grundlegende Aufgabe das Wort des Volkes zu verstehen. Aufgrund der Quellen wissen wir über die Anstellung von Dolmetschern – z. B. aus der Legende des Hl. Gerhards – aus dem Werk Bruno von Querfurt über die Eremitenbrüden haben wir Kenntnis über Glaubensboten, die fremde Sprache lernen. Neben der Kommunikation mit Worten ist die Rolle der Symbole auch bemerkenswert, darüber gibt ein Beispiel die Geschichte der Boten von Vladimir, Fürst der Russen in dem Geschehen der vergangenen Zeiten (PVL).

Welche Rolle haben in der Mission die gut überlegte Interesse, der Zwang und die Überzeugung gehabt? Den Heiden konnte das Christentum attraktiv machen, dass sie von ihr nach ihren Erfahrungen mehr Erfolg erwarten konnten als von ihrer vorigen Religion. Ferner haben sie die westliche Welt als einen Standard betrachtet, und versuchten an ihr zu ähneln. Aufgrund des Werkes von Beda und Gregor von Tours können wir darauf schließen, dass die christliche Religion den Heiden auf die großen Fragen ihres Lebens bessere Antworten geben konnte. Der politische Aspekt ist auch nicht nebensächlich: ein Herrscher konnte seine Macht auf die Kirchenorganisation stützend festigen und die gemeinsame Religion konnte die Völker des Staates zusammenfassen. Die Frau des Herrschers ist auch Bemerkenswert bei der Bekehrung ihres Mannes. Bei der gewaltigen Missionierung können wir aufgrund des Aufsatzes von H.-D. Kahl auf deren Stufen hinweisen. Die mittelbare Gewalt bezog sich auf das Niederschlagen des Widerstandes, auf die Zerstörung der Idole und auf die Versicherung der Missionierung. Im Fall von Bruno v. Querfurt erhebt sich die Frage, ob der Mönch, der über das Blenden der Schwarzen Ungaren schlechte Meinung hatte, geht unbewaffnet auf das Land der Petschenegen und der baltischen Stämme, und stirbt als ein Märtyrer, warum den König Heinrich II. mahnte, die Liutizen in die Kirche zu zwingen. Wahrscheinlich deswegen, da die Liutizen nach dem Heidenaufstand 983 als Apostaten galten, sie traten gewaltig gegen die Christen auf, so konnte man gegen ihr nach der Auffassung jener Zeit Gewalt anwenden. Bruno schreibt auch, dass Boleslaw bereit war um die Bekehrung der Preußen zu unterstützen: hier konnte es um der mittelbaren Version der Gewalt gehen.

Hinter den erfolgreichen Missionen standen in dieser Zeit meistens Herrscher. In Island aber nach der Quelle aus dem 12. Jahrhundert entschied das Volkssammlung über die Konversion. Ihr Ziel war vor Allem die Schaffung der Einigkeit der Religion der Einwohner. Die Liutizen lebten in Stammesverband, unter

ihnen entfaltete sich ein Machtzentrum nicht. Da in Ost-Mittel-Europa vor allem die Herrscher der Christianisierung möglich machten, konnte das Fernbleiben der Liutizen damit zusammenhängen, dass unter ihnen keinen Herrschern gab, der die Elbslawen einigen konnte.

Der wahren Bekehrung, der Entfaltung der inneren Überzeugung ging eine Übergangsperiode voran, wo die christliche und heidnische Elementen gleichzeitig anwesend waren. Ich behandle die Quellen über die „Doppelreligion“ des Rollo, Führern der Normannen, des Håkons, Königs von Norwegen und Deuvix' (Géza) Fürst der Ungaren. Deuvix hat nach Thietmar „... dem allmächtigem Gott und dem eitlen Illusionen der Götter geopfert...“, in seiner vorchristlichen Religion waren also mehrere Götter anwesend. Warum verbreitete sich in der ungarischen Allgemein, dass Géza „zwei Göttern geopfert hat“? Nach meinen Kenntnissen kam diese Wendung in einer Novelle von Jókai, titelst „Die Amazon“ auf (1854), und hat damit zur Verbreitung der Wendung beigetragen. Die Doppelhaftigkeit ist natürlich auch im Text von Thietmar anwesend. Daneben konnte die Unpünktlichkeit bei Jókai verursachen, dass nach den Historikern der 18-19. Jahrhundert die Ungaren Monotheisten sein konnten. Die „Doppelglaube“ von Rollo, Deuvix und des im 7. Jahrhundert lebte angelsächsischen Readwald unterscheidet sich vom Verhalten des norwegischen Håkons: Håkon war ein Christ, der die christliche Religion verbreitern möchte, wurde aber ins Hindernis angestoßen. Håkon wollte der heidnische Kult nicht folgen, seine heidnische Gefolgschaft hat ihn daran gezwungen. Deuvix, Rollo und Readwald haben wahrscheinlich ihr eigenes Gewissen gefolgt.

In dem nächsten Abschnitt meiner Arbeit behandle ich das Thema der Heidenaufstände, die in den verschiedenen Regionen gleicherweise anwesend waren, und den Weg der Prozess der Bekehrung holprig machten. Der Aufstand der Liutizen im Jahre 983 ist unter den Heidenaufständen bedeutsam, denn nach dem erfolgreichen Unternehmen konnten sie ungefähr 200 Jahre lang bei ihrer vom Christentum fremden Religion überbleiben. Es war möglich, da der deutsche König Heinrich II. das Bündnis der Liutizen in den Kriegen gegen den Polenfürst Boleslaw gebraucht hat, so hat er ihr Heidentum geduldet. Die heidnische Glaubenswelt scheint den Liutizen als identitätsstiftender Faktor funktionieren beginnen zu haben. Während der deutschen Okkupation des 12. Jahrhunderts mussten die Liutizen nicht nur ihre Religion aufgeben, sondern sie haben auch ihre ethnische Souveränität verloren. Es lohnt sich die Geschichte dieser Region mit der Situation der Ungaren im Karpatenbecken zu vergleichen. Nicht nur deswegen, da sie im gleichen Alter lebten, sondern auch weil die beiden Völker vom christlichen Mächten umgürtet lebten. Das Beispiel der Liutizen zeigt, dass ein Volk nach einem erfolgreichen Heidenaufstand in einer eigenartigen politischen Situation für eine Zeit ihre Souveränität behalten konnte, während der Okkupation der christlichen Macht haben sie aber auch ihre völkische Souveränität verloren. Falls des Sieges von Koppány konnten die Ungaren ein ähnliches Schicksal haben können.

Wie hat der christliche Autor über die Heiden gedacht? Ich überprüfe die Ausdrücke, die sie auf die Heiden angewendet haben – z. B. pagani, gentes, profani. Als Thietmar über die heidnischen Opfern von Deuvix (Géza) berichtet, schreibt



er über die „eitle Illusionen der Götter“. Den Bischof von Merseburg dringt die Überzeugung durch, dass es nur einen Gott gibt, außer ihm gibt es keinen. Thietmar schreibt mehr über die Religion des ungarischen Fürsten nicht. Er berichtet aber ausführlicher über die Religion und Riten der Dänen und der slawischen Liutizen. Er nennt den Hauptgott der Liutizischen Religion: Zuarasici. Neben den Glauben der Dänen und Slawen wusste er also über die Religion der ungarischen Fürsten wenig. Ob die „illusionshafte Götter“, die Géza geehrt hat, in gegenständlichen Formen – als Idol – dargestellt wurden, wissen wir nicht. Die Wendung „illusionshafte Götter“ ist mindestens alleinstehend in der Chronik von Thietmar. Brun von Querfurt bemerkt den Namen des Hauptgottes der Religion der Liutizen auch. Wir finden bei ihm eine ähnliche Form, wie beim Thietmar: Zuarasi. Was die Benennungen mit Qualifizierung betrifft, benutzt er eine andere Wendung wie Thietmar. Bruno nennt die Götter der heidnischen Religion mit einem Ausdruck von dem Propheten Jeremias als „fremde Götter“ („*deos alienos*“).

Das Thema eines weiteren Abschnittes ist, wie die christlichen Autoren die heidnische Vergangenheit ihres eigenen Volkes beurteilen. Übernehmen sie die Gemeinschaft mit ihren heidnischen Ahnen oder verheimlichen sie es? Bekennen sie, dass die Ahnen Heiden waren oder versuchen sie es zu verschönern? Widukind – als er in seinem Werk über die sächsische Urgeschichte schreibt – berichtet über den Irminsul (Irmins Säule), den die Sachsen geehrt haben. Er bekennt aber seine Vorbehalte. Er nennt den Glauben der alten Sachsen als Irre ihrer Väter. Als Thietmar eine St-Peter-Kirche erwähnt, bemerkt er, dass die Alten dort den Irmensul verehrt hatten. Er erklärt nicht, was Irminsul bedeutet, und die Alten (antiques) erklärt er nicht als Ahnen. Mit dem Heidentum ist also Thietmar nicht solidarisch. An einer anderen Stelle der Chronik erzählt er, wie die Sachsen einmal Karl den Großen und die Franken besiegt haben. Den fliehenden Franken hat eine Hirschkuh die Furt durch den Main gezeigt. Jener Ort wurde später Frankfurt genannt. Während des Erzählens dieser Geschichte drückt Thietmar ein Wir-Gefühl mit den Sachsen aus, die Karl besiegt hatten, aber er sagt nicht, dass sie Heiden waren. Thietmar identifiziert sich also mit der Tapferkeit aber nicht mit dem Heidentum. Karl den Großen erwähnt der Chronist mit Ehre und er erwähnt die Bistümer, die er gegründet hat. Bemerkenswert ist die Wendung der „Landnahme in zwei Stufen“: Das ist in der Geschichte der Normannen von Dudo von St-Quentin zu finden. Bei Dudo ist der Führer der erster Landnahme – Hasting – der aus der östlichen Heimat kam, ein Heide. Der zweite Führer – Rollo – wird aber ein Christ. In Ungarn entstand ein Gedicht im 13. Jahrhundert, wo Attila und der Hl. Stephan – der heidnische und christliche Herrscher – miteinander gegenübergestellt wurden.

Ich beschäftige mich auch mit der Frage der Fastendisziplin, die Gemeinschaften zusammenfassen und trennen konnte. Nach der Chronik von Thietmar wurden in Polen die Zähne derjenigen ausgeschlagen, der nach dem Sonntag Septuagesima Fleisch gegessen hat. Sie mussten also weit vor Aschermittwoch das Fleisch verlassen. Nach der Theorie von Mihaïlowski ist es vorstellbar, dass einer der Zielen der polnischen Fastendisziplin die Zusammenfassung der verschiedenen Völker des Staates von Boleslaw, und ihre Trennung von den Anderen sein konnte. Im Jahre 1092, in den Gesetzen des Hl. Ladislaus taucht es auf, dass

die Fastendisziplin der Ungaren und der Lateiner – die ebenso westliche Christen waren – verschieden ist.

Während der Erörterung der Identität und Fremdheit in religiöser Hinsicht mache ich einen Exkurs über die Endzeiterwartung. Der Autor eines Briefes an D, Bischof von Verdun – wahrscheinlich Dado – widerlegt die These, dass die Ungaren die Völker von Gog und Magog wären. Es gab also eine Vorstellung am Anfang des 10. Jahrhunderts, die in den Ungaren das rebellische Heer der Endzeiten sah. Nach Thietmar haben die Liutizen 1018 Mistizlaw, den christlichen Fürsten der nachbarlichen Obotriten angegriffen. Die Frau und Schwiegertochter von Mistizlaw haben sie verjagt, Mistizlaw haben sie in die Burg Schwerin gezwungen, danach zwangen sie ihn das Land zu verlassen. Das Volk ist nach der Niederlage des Königs ins Heidentum zurückgefallen. Thietmar will die Endzeitfurcht beseitigen. Er bezieht sich auf den zweiten Brief des Paulus an den Thessalonikern. Wegen dem Unglück sollte niemand denken, dass das Gericht schon auf der Schwelle stehe. Zuerst soll der Abfalle zustande kommen, und der Antichrist soll erscheinen. Er macht aufmerksam, dass man an dem jüngsten Gericht nicht zweifeln darf, aber er warnt seine Leser um jenen Tag zu erwarten, „denn schrecklich ist es schon für die Gerechten, viel furchtbarer aber für alle Strafwürdigen.“ Seine Worte zeigen, dass der heidnische Angriff eine Endzeitfurcht verursacht hat.

Die Zerstörung der Kirche der Hl Grabes in Jerusalem konnte auch eine Endzeitfurcht im Westen verursachen. Den Kalif al-Hakim konnte man mit dem Antichrist gleichsetzen. Johannes Fried weist darauf hin, dass Adémar von Chabannes den Tod des „Königs von Babylon“, des Zerstörers der Kirche des Hl Grabes mit einer Art der Genugtuung darstellt, als hätte er sich beruhigt: der sarrazenischer Herrscher ist nicht der Antichrist. Das ist aber nur eine Theorie eines Historikers, die Quellen schweigen darüber. György Györffy vermutet auf den – aus dem Messkleid des Hl. Stephans und seiner Frau Gisella umwandelten – Krönungsmantel die Szene der Zerstörung der Kirche zu bemerken. Nach seiner Auslegung würden einigen der Kleinfiguren über die Arkaden um die Apostel die Zerstörer der Kirche darstellen, anderen aber die Pilger, die nach dem Wiederaufbau der Kirche nach Jerusalem pilgerten. Éva Kovács zweifelt die Wahrheit dieser Theorie, Endre Tóth übernimmt, dass er in dieser Frage nicht Stellung nehmen kann. Nach der vergleichenden Untersuchung von Ernő Marosi scheint aber diese Interpretation möglich zu sein.

Das Gefühl der Fremdheit kann sich aber nicht nur gegen einem anderen Volkes melden. Es gibt Beispielen, in denen der Autor in der Zeit der Jahrtausendwende das irdische Leben als Fremdheit wahrnimmt. In diesem Fall nimmt er den Tod als Ankommen in die himmlische Heimat dar.

Ich behandle auch, wie die damalige Autoren über die Damen schreiben, die in ihrer eigenen Heimat lebten oder aus Fremden kamen und über die Frauen die in Fremden lebten. Auf die Kontakte zwischen voneinander entfernten Dynastien bedeuten die folgenden Ehen gute Beispielen: die Ehe von Edit und Otto I.; der Byzantinerin Theophanu und des Otto II.; der Tschechin Dobrava und des Polen Mieszko; der Tochter von Mieszko und des dänischen Königs Sven. Unter den Schwiegervätern des polnischen Boleslaws Chrobry finden wir solche

Herren, die keine Souveräne Fürsten waren. Er heiratete zuerst die Tochter des Markgrafen Rigdag, dann eine Ungarin. Zum dritten Mal heiratete er die Tochter des slawischen Fürsten Dobromir, zum vierten Mal die Tochter von Ekkehard von Meißen. Der Fürst des Russen, Vladimir der Große durfte eine Purpurborene Kaisertochter, Anna heiraten. Thietmar hat über Vladimir vielleicht auch deswegen eine schlechte Meinung gehabt, da der deutsche Otto II. keine purpurborene Prinzessin als Frau bekommen hat. Eine erinnerungswürdige Frauengestalt in der Chronik von Thietmar ist Beleknegini. Ich weise auf jene Stellen der Chronik darauf, die meiner Meinung nach mit der Stelle über Belekengini zu vergleichen wert ist. Nach Thietmar wäre es besser, wenn Beleknenigi eine Spindel drehen würde: an einer anderen Stelle schreibt er über Liudgard, dass über ihr Grab eine Spindel gehängt wurde. Beleknegini stellt er als eine männliche Frau, sogar als eine Mörderin vor: die Mutter von Otto III. – Theophanu – stellt er auch als männlich entschlossen dar, und wir können auch über die Frauen von Meißen lesen, die an der Verteidigung der Stadt teilgenommen haben. Antipathisch wird nicht nur Beleknegini dargestellt, sondern auch eine byzantinische Kaiserin und die Frau eines Grafen des Deutschen Reiches. Unsere Autoren haben die Frauen nicht auf deren Grund beurteilt, ob sie fremden oder einheimischen waren. Der Aspekt der Sitte war eher entscheidend.

Neben den Brauten kamen auch andere Fremden in die Höfe der Herrscher. Die Fürsten haben die Immigranten nicht nur wegen der Religion und der Menschlichkeit geholfen, sondern auch weil sie einen Nutzen gebracht haben. Auf diesen Nutz weist unter den Fürstenspiegeln die Ermahnungen des Hl. Stephans hin, aber dieses Prinzip wurde auch anderswo angewendet. In meiner Dissertation schreibe ich über die aus Fremden gekommene Klerikern und Laien, die im Königtum des Hl. Stephans und in den damaligen Tschechien und Polen eine Rolle bekommen haben. Aufgrund des Gesetzes des Hl. Stephans können wir sagen, dass die Gästen nicht nur im Dienst des Königs stehen konnten, sondern konnten auch in der Umgebung anderen Vornehmen anwesend sein. Der Kreis der im Dienst des Königs stehenden Fremden kann nicht auf die unmittelbare Nähe des Königs begrenzt werden: viel von ihnen konnten in verschiedenen Teilen des Landes einen Amt tragen.

In einem weiteren Abschnitt behandle ich die Sprachkenntnisse der Laien. Über Otto I. können wir aufgrund Widukind sagen, dass er auf Slawisch und auf romanisch – auf einer irgendwelcher neulateinischen Sprache – konnte. Da er Bücher las, gewiss hat er auf irgendwelchem Niveau Latein verstanden. Otto II. übersetzte einen lateinischen Brief seinem Vater, und auf seinem Sterbebett beichtete er auf Latein. Otto III. konnte nicht nur auf Latein, sondern auch auf Griechisch. Wahrscheinlich sprach er auch auf der Sprache des italienischen Volkes. Darauf können wir aus jenem Geschichte schließen, worüber ein Priester namens Thangmar berichtet. Gegen Otto brach im Jahre 1001 eine Revolte aus. Der junge Herrscher hat aus einem Turm dem Volk eine begeisternde Rede gehalten, und es gelang ihm die Stimmung auf seine Seite zu stellen. Die Rede, die Otto gehalten hat, lautete bestimmt auf der Sprache des römischen Volkes. Robert II. (der Fromme) und Wilhelm V. von Aquitanien waren auch gelehrte Leute. Dasselbe können wir über den polnischen Herrschern Mieszko II. und aufgrund

ihrer Legenden über den Hl. Stephan und über den Prinz Emerich sagen. Der Gestalt der vornehme Laie, der nachts Psaltern betet, kehrt immer wieder in den Quellen: In der Chronik von Thietmar erscheint uns Heinrich von Schweinfurt so. Wir haben Daten auch über gelernte Damen. Wir können auch über einfache Leute lesen, die Sprachen gesprochen haben. Die damaligen Herrscher waren kirchlich gesalbten Fürsten, ähnlich, wie Priester. So kann man verstehen, dass es sich gebührte, in Hinsicht der Bildung die Bildung der Kleriker anzunähern. Bei denen wir negative Beispielen finden: Aba Samuel, Bela und Hugo Capet sind solche Personen, die ursprünglich nicht zum Herrscher erzogen worden. Das erklärt die Mangel der Lateinkenntnissen. Auf Lateinkenntnissen können wir vor allem beim Beten Beispielen finden, aber bei der Kommunikation zwischen Mensch und Mensch hat das Lateinische auch Bedeutung bekommen. Die Kenntnis der Volkssprachen ist sowohl bei den Herrschern als auch bei den Gemeinen mit Daten belegbar. Wo Völker, die verschiedene Sprachen gesprochen haben, dauerhaft zusammen lebten, dort haben sie einander ihre Sprache gelernt.

Der Name ist eine wichtige Mittel, um unsere Identität auszudrücken. Wer einen Namen aufnimmt oder jemanden benennt, kann damit die Verpflichtung einer Kultur oder Weltanschauung zum Ausdruck bringen. In der Identität einem kann eine Änderung eintreffen. Die Änderung des Namens kann ausdrücken, dass sein Träger ein neues Leben beginnen will, sich nach eine neue Identität sehnt oder mindestens das mit der Außenwelt fühlen lassen will. Ich bringe Beispielen auf die Namensänderungen, auf die Benutzung der Doppelnamen und Zunamen der 10–11. Jahrhunderten, und forsche die religiöse und kulturelle Gründen der Namenwahl. Neben den ungarischen Beispielen erwähne ich auch slawische und skandinavische und west-europäische Fälle. Die Aufnahme eines neuen Namens kann mit der Christianisierung (z.B. Olga–Helena, Vladimir–Basileus, Hrolf–Robert), mit der Firmung (Otto Orseolo) bei heiratenden Frauen mit dem Ankommen in der neuen Heimat zusammenhängen. Bei der Übersicht stütze ich auf den Werken von A. Angenedt und G. Thoma. Der Zuname verrät, wie die Anderen eine Person gesehen haben, was für charakteristische Eigenschaften sie in ihm entdeckt haben. Der Zuname kann neben dem „normalen“ Namen stehen (Calvus Zyrind) aber er kann ihn auch ersetzen (Aba). Ich forsche das Bekanntwerden des Namens des Hl. Stephans und die Probleme um der Urkunde von *Dagome iudex*.

Die Fremdheitsvorstellung der untersuchten Autoren studierend können wir uns darüber nachdenken, welche Rolle die literarischen Traditionen, Gemeinplätzen, Topoi bei der Beurteilung der Fremden bekommen haben, und wie groß die Bedeutung der wahren Erfahrungen war. In die Werke der Autoren der 10–11. Jahrhunderte haben jene Topoi den Weg gefunden, mit denen die antiken Autoren den Norden und die Völker des Nordens charakterisierten. Nach Thietmar von Merseburg lebten im Norden Skythen; in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stellte Adam von Bremen auch Skythen in jene Region. Gerber von Aurillac, der spätere Silvester II. erwähnt auch skythische Königreiche. Nach Mathilda Uhrlitz sind die Skythen von Gerbert die Ungaren, andere Meinung setzt sie mit den Elbslawen gleich. In dem Werk von Ibrahim ibn Jakub treffen wir uns mit der Stadt der Frauen im Norden, die an den antikischen Gedanken über die



Amazonen erinnert. Über Epochen überspannende Topos ist die Wendung des Herausbrechens der eingesperrten Völker. In den Werken von Liudprand und Widukind ist der Gedanke anwesend, dass die Ungaren von der Welt abgesperrt waren, aber König Arnulf hat sie entlassen, die Ungaren auf Europa loslassend. Das Topos des Kannibalismus, das bis zum Herodot zurückleitbar ist, benutzt Abbo von Fleury zur Charakterisierung der Normannen, Notger Labeo zu einer slawischen Volksgruppe. Gegen Völker, die aus der geforschten Periode schon längst Christen galten, wurden auch Pejorative Topoi von den christlichen Autoren benutzt (z.B. die Griechen wären listig). Ihre Darstellung ist trotzdem nicht völlig gemeinplatzmäßig, da Thietmar über wahre Geschichten berichtet, als er über die byzantinischen Palastrevolutionen schreibt. Ein freundliches Topos ist der Gestalt des Tieres, das eine Menschengruppe über das Wasser durchführt oder durchbringt. In der Chronik von Thietmar führt eine Hirschkuh die Leute von Karls des Großen über den Main, beim Glaber reisen die Mönche auf einem Wal durch das Meer.

Meine Dissertation gibt ein Bild über das Verhältnis der einzelnen Autoren zum Volk, zur Region und zur politischen Macht. Daneben behandle ich auch andere Fragen der Identität: das Band des Blutes und der Seele, die Rolle der Schutzpatronen und der Religion, die Zugehörigkeit zu dem Bistum. Ich gebe auch Beispielen auf die Zusammenstöße der Identitätsformen. Wir können erfahren, dass die Identität und die Fremdheit Stufen haben, und das Band der Seele und der Religion sind für die geforschten kirchlichen Autoren wichtiger, als die säkulare Bände. Das zweite Teil der Dissertation weist darauf hin, wie vielfarbig das Leben ist, desto viele Möglichkeiten gab es zum Erleben des Daseins in einer Gemeinde und zum Treffen mit dem Anderen. Neben den allgemeinen Feststellungen ist es mir hoffentlich gelungen, in konkreteren Fragen solchen Gedanken aufzuwerfen, die diejenigen, die sich mit diesen Themen beschäftigen, zum Weiterdenken bewegen. Bei der Forschung der alten Autoren können wir in vielen Dingen uns selbst erkennen, und wir können hoffentlich zur Einsicht unserer eigenen Identität näherkommen.